

Zeitschrift: Actio : ein Magazin für Lebenshilfe
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 97 (1988)
Heft: 5

Artikel: Überzeugen und Vertrauen gewinnen : Rotkreuzarbeit in südafrikanischen Schwarzenvorstädten
Autor: Châtelain, Claude
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUSLAND

Von Claude Châtelain

Es regnet und stürmt, als Sally Thomson, die Leiterin der Dienste für die schwarzen Gemeinschaften, den Minibus des Südafrikanischen Roten Kreuzes in Richtung Langa in Bewegung setzt. Langa ist die älteste Schwarzenvorstadt («township») von Kapstadt. Sie besteht seit 1928. Die Präsenz des Roten Kreuzes ist hier wie in allen anderen «townships» des Landes neu. Die Gemeinschaftsarbeiter (community organizers, C.O.) haben noch kein eigenes Büro und arbeiten in Räumlichkeiten, die ihnen das Kulturzentrum St. Frances zur Verfügung stellt.

Die Herzen gewinnen

Hier erklären die Gemeinschaftsarbeiter Duma Mazwai und Nokuzola Mayekiso einer Gruppe von Hausfrauen die Rotkreuzbewegung und ihre Grundsätze. Aus ihren Reihen werden die meisten Freiwilligen rekrutiert, ohne die die ohnehin in unzureichender Zahl vorhandenen Gemeinschaftsarbeiter nicht in der Lage wären, ihre vielfältigen Aufgaben zu bewältigen. Nicht, dass die Rekrutierung einfach wäre: Tag für Tag gilt es zu überzeugen, Herzen zu gewinnen und Bereitschaft für die Sache zu wecken. Zurzeit ist nur Nokuzola in Langa eingesetzt, doch wird sie im Bedarfsfall von Kollegen unterstützt, beispielsweise eben von Duma, dessen Arbeitsgebiet die «township» von Guguletu ist. Duma ist ausgebildeter Psychiatriepfleger und wurde gleichzeitig zum Fachmann für die Verbreitung der Grundsätze und Ideale der Bewegung, die in der Regel zusammen mit den Erste-Hilfe-Kursen, den Schwerpunkt des C.O.-Programms bildet. Freiwillige und Gemeinschaftsarbeiter versuchen, eine grösstmögliche Zahl von Veranstaltungen mit Verbreitungstätigkeit zu koppeln, denn nur so wird das Rote Kreuz in der schwarzen Bevölkerung Wurzeln schlagen können.

Grüne Zelte und überall Sand

Khayalitsha ist eine Agglomeration, die aus vier zwischen den von Heidekraut überwachsenen Dünen verstreuten Dörfern besteht. Diese «township» zählt etwa



Mit diesem Kleinbus besuchen die Gemeinschaftsarbeiter der Region der Reihe nach ihre verschiedenen Projekte – hier in einer «township» in Kapstadt.

Rotkreuzarbeit in südafrikanischen Schwarzenvorstädten

Überzeugen und Vertrauen gewinnen

Seit 1985 führen das Südafrikanische Rote Kreuz und das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) ein gemeinsames Projekt durch, das das Rote Kreuz in den schwarzen Gemeinschaften Südafrikas besser verankern will. Eine Berichtstatteerin und ein Fotograf des IKRK haben Ende vergangenen Jahres die schwarzen Vorstädte mehrerer südafrikanischer Grossstädte besucht. Einen Morgen verbrachten sie in den «townships» von Kapstadt.

150 000 Einwohner. Offiziell, denn daneben haben sich zahlreiche Squatter niedergelassen, die nicht erfasst werden. Hier verfügt das Rote Kreuz über seine eigenen vier Wände: ein Häuschen mit Asbestdach, das ein einziges Zimmer hat, wo Maggie Buqa, die Gemeinschaftsarbeiterin des Ortes, einer Gruppe von Hausfrauen und einigen Männern einen Erste-Hilfe-Kurs erteilt. Auf einem Tisch befinden sich Näharbeiten und zwei Schreibmaschinen: Das kleine Rotkreuzbüro ist ein Mehrzweckraum.

«Die Leute haben unser Viertel (Greenpoint) getauft», erklärt Evelyn Mkona, C.O. in «Old Crossroads», die uns zusammen mit Sally als Führerin dient. Der Grossteil der obdachlosen Einwohner lebt nämlich in Zelten von kräfti-

gem Grün. Zwischen den Zelten stehen einige Hütten, ein Wasserhahn für zehn Zelte, eine Latrine für je zwei. Überall ist Sand, selbst in den Gemü-

segärten der Gemeinschaft, die auf Initiative der C.O. angelegt wurden. Das Gemüse scheint aber trotz der ungünstigen Bedingungen zu gedeihen, was, wie uns Sally und Evelyn erklären, daher kommt, dass der Sand mit zermalnten Algen gedüngt wurde. Andererseits fürchten sie aber, dass die heftigen Winde, die im Sommer in der Kapregion wehen, das Projekt zunichte machen könnten...



In der «township» Guguletu trifft sich die Altersgruppe der Gemeinschaft im Rotkreuz-Lokal zu einem anregenden Vormittag.

Dankbare HelferIn

Auf dem Weg nach Guguletu erzählen die Gemeinschaftsarbeiterinnen von einer Begegnung, die sie vor bald zwei Jahren auf dieser Strecke hatten. Damals diente ihnen der Minibus als rollende Basis, da das Rote Kreuz in der «township» noch kein Büro besass. Eines Tages wurden sie auf ihrem Rundgang von einer Gruppe von Personen angehalten. «Wir brauchen Ihre Hilfe», erklärten sie. Langsam näherte sich eine Frau, die an Krücken ging. Sie stand kurz vor der Niederkunft. In der Klinik, in die die Gemeinschaftsarbeiterinnen sich brachten, wollte sich niemand um die Frau kümmern: Sie habe Kinderlähmung gehabt, und die Geburt werde sicher sehr schwierig werden; man sei für derartige Fälle nicht ausgerü-

stet. Schliesslich brachten sie sie ins Krankenhaus. Als die beiden C.O. die Frau später zuhause besuchten, bot sie sich als freiwillige HelferIn an. Das Rote Kreuz hatte ihr geholfen, nun wollte sie ihrerseits dem Rote Kreuz helfen.

In Guguletu machen wir einen Augenblick bei Lulu Janda Halt, die gerade eine Gruppe für ältere Menschen leitet. Dann fahren wir Richtung Crossroads weiter.

Crossroads – ein Ort trauriger Erinnerungen

Baufällige Häuser, die Ruinen einer abgebrannten Kirche, gut zwei Dutzend olivgrüne Zelte, die mit unbeholfenen Rotkreuzemblemen gekennzeichnet sind: dieser Ort wird K.T.C. genannt, anscheinend nach dem Namen eines Ladens. In den Zelten hausen Familien, deren Unterkünfte während der blutigen Ereignisse im Mai 1986 zerstört wurden. «Das hier ist das Kapstädter Beirut», sagte Duma. Obwohl der Lärm der Auseinandersetzungen seit Monaten verstummt ist, hält eine versteckte Gewalttätigkeit an. Verschiedene aufrührerische Gruppen setzen ihren Kampf fort, um die Unterstützung der Bevölkerung zu gewinnen, ja mit Gewalt zu erzwingen. Wir befinden uns in Evelyns «Domäne»: Crossroads, ein Ort trauriger Erinnerungen.

Dort ist «Black City» – ein ganzes Viertel von Unterkünften aus schwarzem Plastik! «Dort unten, auf der anderen Seite der Strasse, befand sich gleichsam die «Front», erklärt Evelyn. «Wir hatten hier einen Sanitätsposten eingerichtet. Die Kämpfenden wollten, dass wir sie ins Feuergefecht begleiteten. Wir lehnten ab. Es war undenkbar, dass Helfer und Verwandete ständig dem Feuer ausgesetzt waren. Schliesslich gaben sie nach.»

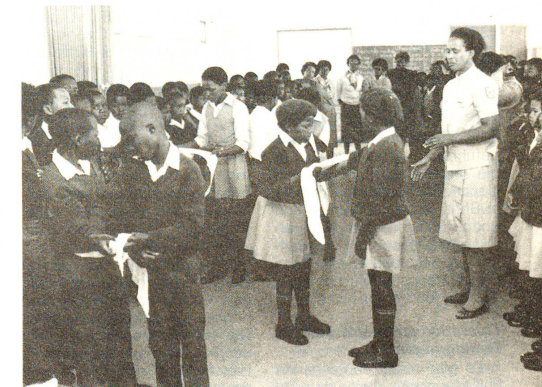
Die Gemeinschaftsarbeiter von Kapstadt sind bisher die ersten, die mit einer Situation bewaffneter Auseinandersetzungen konfrontiert waren. Sie bestanden die Probe trotz ihres Mangels an Erfahrung in überzeugender Weise. Ihre Präsenz an Ort und Stelle rettete Menschenleben und stoppte zuweilen Gewalttätigkeiten. Sie griffen mehrmals ein, um die sogenannte «Halsbandfolter» (necklacing) zu verhindern, die darin besteht,

dem Opfer einen alten Autoreifen um den Hals zu legen und in Brand zu stecken.

Die Erinnerung an die Ereignisse von Crossroads ist im Gedächtnis der Kapstädter Gemeinschaftsarbeiter immer noch schmerzlich wach. Evelyn war trotz ihres eisernen Willens und unbeugsamen Charakters dem Zusammenbruch nahe. «Wochenlanges Wachen und ständige Angst, gefolgt von monatelangem Chaos, während wir uns gemeinsam bemühten, den Opfern zu helfen und sie zu trösten... Als alles vorüber war, konnte ich kaum noch sprechen und hatte sogar die Freude am Kontakt verloren. Jetzt geht es wieder besser...»

Überall willkommen

Wir setzen unseren Besuch



In der Primarschule von Emsengeni in der «township» Zweide bei Port Elizabeth bringt eine Gemeinschaftsarbeiterin den Schülern die Grundbegriffe der Ersten Hilfe bei. (Bilder: Thierry Gassmann)

ANSPRUCHSVOLLE AUFGABEN

Das Gemeinschaftsarbeiter-Programm des Südafrikanischen Roten Kreuzes und des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) ist 1986 voll angelaufen. Damals wurden 35 Mitarbeiter eingestellt, die in einem dreiwöchigen Kurs intensiv auf ihre Tätigkeit vorbereitet wurden. Im September 1987 waren in rund 40 Schwarzenvorstädten in Südafrika und Namibia bereits 60 Rotkreuzmitarbeiter tätig. Im laufenden Jahr soll ihre Zahl auf etwa 100 steigen. Die Anforderungen für die Einstellung sind streng: Es werden Berufserfahrung im sozialen oder paramedizinischen Bereich oder im Unterrichtswesen verlangt, Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, in der der künftige Gemeinschaftsarbeiter tätig sein wird, starke Motivation und Verzicht auf jegliches politisches Engagement.

Die Aufgaben der Gemeinschaftsarbeiter sind zahlreich. Neben der sehr wichtigen Verbreitung der Rotkreuzgrundsätze werden Erste-Hilfe-, Hygiene- und Gesundheitskurse durchgeführt, es werden an besonders bedürftige Personengruppen Mahlzeiten verteilt, Squattergruppen und Opfer von Naturkatastrophen oder Unruhen erhalten materielle Hilfe. Im Bestreben, der Bevölkerung zu helfen, einen gewissen Grad der Selbstversorgung zu erreichen, werden auch Projekte wie gemeinschaftliche Kinderkrippen und Gemüsegärten gefördert und Handarbeits- und Werkgruppen für Hausfrauen, ältere Personen und Behinderte gebildet. Schliesslich setzen sich die Gemeinschaftsarbeiter auch für die Eingliederung der Geisteskranken, die von ihren Familien oft versteckt werden, in die Gemeinschaft ein. Der Programm wird zurzeit noch vollständig vom IKRK finanziert, es ist jedoch vorgesehen, dass es seine finanzielle Hilfe schrittweise abbaut.



ZENTRALORGANISATION

(Fortsetzung von Seite 7)

Eine andere Frage, die Sie immer wieder beschäftigt haben muss, ist das Schicksal des Rotkreuzdienstes.

Die Rekrutierungsschwierigkeiten, die der Rotkreuzdienst kennt, sind im Grunde genommen nicht neu. Es hat sie immer gegeben. Heute sind sie vielleicht akuter als auch schon, weil verstärkt Zweifel am Sinn der militärischen Landesverteidigung geäussert werden und ganz allgemein vermehrt über den Nutzen und die Notwendigkeit der Armee nachgedacht wird. Das ist nicht typisch weiblich oder männlich. Dass sich dieser Einfluss unter den rund 20jährigen Krankenpflegeschülerinnen vermehrt bemerkbar macht, ist nur natürlich.

Ich glaube, es war ein Fehler, die «Gretchenfrage» des Rotkreuzdienstes fast ausschliesslich mit dem Ausbildungsabschluss zu verbinden. In diesem Alter sind die Lebenserfahrung, das Geschichtsbewusstsein und die Verantwortung gegenüber der Familie und der politischen Gemeinschaft noch nicht so ausgeprägt, wie in späteren Jahren. Unsere Frauen müssen aber einsehen, dass im Pflegedienst der Armee das Prinzip vom «richtigen Mann am richtigen Platz» gar nicht angewendet werden kann, weil Pflegeberufe zu über 90% Frauenberufe sind. Es geht al-

so um eine reine Frage der Solidarität zwischen Männern und Frauen bei der Erfüllung einer verfassungsmässigen staatsbürgerlichen Pflicht.

Wir müssen in Zukunft vermehrt an bereits im Berufsleben stehende Frauen gelangen, und da bin ich optimistisch: Die Rotkreuzdienst-Verbände sind sehr aktiv – soeben sind zwei neue Sektionen gegründet worden –, und in den Rekrutenschulen herrscht heute ein guter Geist. Dadurch dass die Frauen jetzt einen klaren Grad haben, ist das «Graue-Mäuschen-Denken» – auch von den Männern her – stark geschwunden. In diesem Zusammenhang von «Militarisierung» zu sprechen, ist übrigens ein völliger Irrtum: Der Rotkreuzdienst war schon vor seiner Entlassung aus dem Hilfsdienst im Einsatz der Armee unterstellt.

Als Präsident der 25. Internationalen Rotkreuzkonferenz vom Oktober 1986 in Genf und als Interims-Präsident der Liga der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften von September bis November 1987 haben Sie in den letzten beiden Jahren auch das Internationale Rote Kreuz näher als bloss als Liga-Vizepräsident kennengelernt. Wie beurteilen Sie die Gefahr der Politisierung der Rotkreuzbewegung?

Diese Politisierung, die ohne

Zweifel vorhanden ist, war die Enttäuschung im Rahmen meiner internationalen Verpflichtungen. Wenn man etwas länger überlegt, muss man sich allerdings sagen, dass es wohl unvermeidbar ist, dass die nationalen Rotkreuz- oder Rothalbmondgesellschaften ein Abbild des politischen Systems ihres Landes und ihrer Umwelt darstellen. Und von den rund 165 Mitgliedstaaten der Genfer Abkommen wählen nur etwa drei Dutzend ihre Behörden nach den uns geläufigen demokratischen Regeln ... In vielen Ländern werden der Präsident und die leitenden Funktionäre der Rotkreuz- oder Rothalbmondgesellschaft von der Regierung eingesetzt – und bei einem Regierungswechsel entsprechend ausgewechselt. Auch in den internationalen Organisationen werden immer öfter Posten aufgrund des politischen Einflusses und der Machtverhältnisse vergeben. Hier Gegensteuer zu geben, ist nicht möglich. Es ist eine reine Frage der Mehrheiten. Wir versuchen bei unseren Auslandprojekten wenn immer möglich, uns aus dem lokalen politischen Einflussbereich herauszuhalten und direkt mit den Geschädigten zusammenzuarbeiten. Im übrigen ist es beruhigend festzustellen, dass sich hinter politischen Deklarationen doch auch immer wieder der Sinn

für das Nötige und Mögliche bemerkbar macht.

Herr Bolliger, Sie treten nun in ihrem 69. Altersjahr zum zweitenmal in den Ruhestand. Was bedeutet das für Sie? Wie fühlen Sie sich?

Ich finde es sehr schön, hatte ich doch sechs Jahre lang praktisch kein Privatleben. Meine Frau hat Anspruch darauf, dass ich nun endlich Zeit für sie habe. Ich bin auch sehr froh, dass ich nun mehr Zeit für das Ausbildungszentrum Nottwil habe, durch das ich als Mitglied des Bauausschusses und Präsident des Stiftungsrates Rotkreuzstiftung Nottwil mit dem Roten Kreuz verbunden bleibe. Es handelt sich immerhin um ein 37-Millionen-Projekt, das in zwei Jahren selbsttragend den Betrieb aufnehmen muss.

Meine Rotkreuztätigkeit hat mir trotz einzelner Misserfolge und Missverständnisse doch grosse Befriedigung gebracht und das Gefühl gegeben, einiges zum gemeinsamen Werk beigetragen zu haben. Das ist ein schönes Erlebnis, das nach der «ersten Pensionierung» nicht jedermann beschieden ist, und dafür danke ich allen – Freiwilligen und Professionellen –, mit denen ich sechs Jahre lang zusammenarbeiten durfte. □

AUSLAND

(Fortsetzung von Seite 17)

breitungskurse ab. Im Vorübergehen untersucht sie ein Kind, das stark schielet. Sie wird versuchen, seine Eltern zu finden, vielleicht lässt sich etwas machen.

Und überall in Old Crossroads, in New Crossroads und am Eingang der Zelte, in denen diejenigen leben, die nie oder nur früher einmal ein festes Dach über dem Kopf hatten, lächeln uns die Menschen zu, begrüssen uns. Seit den Ereignissen von 1986 ist das Rote Kreuz nicht nur bekannt, sondern willkommen in Crossroads, gleichgültig welche Hautfarbe seine Vertreter haben. «Die Bevölkerung konnte feststellen, dass wir tatsächlich neutral sind, dass wir wirklich da sind um zu helfen, an

ihrer Seite stehen in Not und Elend. Sie hat nun Vertrauen zu uns gefasst», sagt Evelyn. Aber die Gemeinschaftsarbeiter wissen, dass das Vertrauen nicht selbstverständlich ist. Es muss gepflegt werden. Dafür setzen sie sich ein, mit ihrer täglichen Präsenz in den «townships» und der Unterstützung, die sie den bedürftigsten Schichten der schwarzen Gemeinschaft bringen. □

Dieser junge Mann lebt in Soweto bei Johannesburg. Er wurde während der dortigen Unruhen verletzt und blieb gelähmt. Er wird von den Rotkreuz-Mitarbeitern regelmässig besucht.

